Nr. 262. Donnerstag. Dresden, 22. September 1898. 60000 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Zeile für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf., im Reclametheil 50 Pf., für Tabellen- und complicirten Satz entsprechenden Zuschlag. Sonntägige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung.
Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1,50 (ohne „Fliegende Blätter"). Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. („Fliegende Blätter"). Für Oesterr.-Ung. viertelj. M. 1,50. Post-Bestellnummer: Deutschland, ohne „Flieg. Bl." 5222 und bergl. 5228; Oesterreich, ohne „Flieg. Bl." 2654, mit bergl. 2657

Redactions-Fernsprecher Amt I Nr. 3897.

Unabhängiges Organ.

Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Expeditions-Fernsprecher Amt I Nr. 4571.

Redaction und Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 43.
Filialen für Abonnement- und Inseraten-Annahme zu Originalpreisen in Altstadt: G. Schneider, Postplatz. H. Wagner, Marienstr. 28. S. Weiße, Ecke Altmarkt. R. Rehfeld, Virnstädterplatz. L. Baumgarte, Strehlenerstr. 19. O. Weise, Wienerstraße (Ecke Pragerstr.). Th. Grimm, Falkenstr. 16. — Neustadt: J. Budesil, Kaufmann, Hauptstr. 12. M. Weber, Bautznerstraße 43, Eingang Martin-Lutherstraße. R. Walther, Oppellstraße 17 und alle Annoncen-Bureaus.

Die Hut-Fabrik von **H. Marsal,** vormals J. Herzog 5944
Chapeau Claques. befindet sich Scheffelstrasse 34 Ecke Wallstraße. Neuheiten in steifen Filzhüten.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Beilage.

Unsere geehrten Post-Abonnenten

und **Diejenigen, die es werden wollen,** bitten wir höflichst, den auf Seite 4 (Postauflage) abgedruckten

Postbestellzettel in dieser Nummer

schon jetzt zur umgehenden

Erneuerung des Post-Abonnements
pro IV. Quartal 1898

benützen zu wollen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Neu hinzutretende Post-Abonnenten

erhalten gegen Einsendung des Bestellscheins die „Neuesten Nachrichten" bis Ende des Monats kostenfrei zugestellt.

Probe-Nummern

werden überall hin und gratis auf Wunsch versandt.

Unser Handel mit der Union.

❋ Frankreich hat vor einem Vierteljahr mit den Vereinigten Staaten ein Handelsabkommen getroffen auf Grund gegenseitiger Concessionen. Diejenigen europäischen Staaten, welche sich auf Meistbegünstigungsverträge, die sie mit der Union geschlossen, berufen, haben den Versuch gemacht, daraufhin allein schon jene an Frankreich gemachten Zugeständnisse auch für sich zu beanspruchen. Wir haben damals gleich betont, daß man in Washington für derlei Forderungen kein Ohr haben werde: Die Reciprocitätsparagraphen des Dingleytarifes schließen die Anwendung des Meistbegünstigungsprincipes von vornherein aus. Der Verlauf der internationalen Verhandlungen hat uns Recht gegeben. Indessen besteht deswegen in Washington keine Animosität gegen Deutschland. Eine Aeußerung des Staatssecretärs Morre erklärte, daß, wenn wir gleiche Concessionen wie Frankreich machen, wir auf ebenmäßige Zugeständnisse rechnen dürfen. Morre hat sogar angedeutet, daß gegenwärtig in diesem Sinne verhandelt wird, und daß ein baldiger Abschluß wahrscheinlich sei. Damit sind wir in der That auf dem richtigen Wege, denn ein anderer ist nicht gangbar ohne eigene Schädigung. In dem französisch-amerikanischen Handelsabkommen beziehen sich die französischen Zugeständnisse auf die Einfuhr von Fleisch und Fleischwaaren, Hopfen, Früchte und Hölzer. Demgegenüber haben die Vereinigten Staaten den Zoll ermäßigt auf französische Weine und Spirituosen, Gemälde, Zeichnungen und Bildhauerarbeiten. Die deutsche Einfuhr nach Amerika in den genannten Artikeln unterliegt somit inzwischen einem durchschnittlich um 25 Procent höheren Eingangszoll als die französische. Das hat für unseren Handel Bedeutung: In den letzten 3 Jahren haben wir für rund 14 Millionen Wein und für $^2/_3$ Millionen Spirituosen nach den Vereinigten Staaten ausgeführt. Der Werth der dorthin gegangenen Gemälde und Kunstgegenstände wird auf $1\frac{1}{2}$ Mill. geschätzt. Diese Ziffern lassen erkennen, wie schädlich ein längerer Fortbestand der differentiellen Zollbehandlung der gedachten Artikel wirken würde. Es war daher in der That hohe Zeit, daß die deutsche Reichsregierung gleich Frankreich in ernste Unterhandlungen mit der Union trat. Bei uns besteht seit 1894 das absolute Einfuhrverbot von amerikanischem Rindvieh und frischem Rindfleisch (weil bei einigen Sendungen Texasfieber constatirt war). Das Verbot hat in Amerika bekanntlich starke Verstimmung erregt, sein Ersatz durch einfache sanitäre Controlmaßregeln würde zweifellos als ein Entgegenkommen betrachtet werden, auf Grund dessen wir die Herabsetzung der Zollsätze verschiedener wichtiger Artikel unserer Ausfuhr erreichen könnten.

Durch etwaige Eröffnung eines Zollkrieges mit der Union, wie er von einigen Seiten empfohlen wird, würden wir uns ins eigene Fleisch schneiden. Die Zölle lassen sich für viele Artikel gar nicht mehr erhöhen, oder eine noch weitere Erhöhung würde uns vor der drohenden Concurrenz mit den einschlägigen amerikanischen Industriezweigen doch nicht schützen. Wir können uns dagegen nur durch gleich gute Leistung und indirecte staatliche Maßregeln, welche den Charakter einer weisen Fürsorge für unsere heimische Industrie tragen, wehren. Hierbei denken wir insbesondere an die amerikanische Stahlindustrie, welche einen gewaltigen Anlauf nimmt und nicht allein draußen, auf dem Weltmarkte, in Wettbewerb mit uns tritt, sondern uns sogar im eigenen Lande zum Kampfe herausfordert. Die überseeische Stahl- und insbesondere Maschinenindustrie hat sich in den letzten Jahren ganz gewaltig entwickelt. Sie fühlt sich stark und gewinnt durch die specifisch amerikanische Ausbildung der Ringe und Truste eine gefährliche Actionsfähigkeit. Wenn sich da beispielsweise jetzt der American Federal Steel Trust mit einem Capitale von 850 Millionen Mark gebildet hat, so ist das ein Monstreunternehmen, das in der That unserer Industrie vielleicht noch schwere Tage bringen kann. Ein besonders vortheilhafter Factor, den die amerikanischen Fabrikanten bei ihrem Massenimport zur Geltung bringen können, ist die weitgehende Anwendung von wirklich vorzüglichen Werkzeugmaschinen, die z. B. England nicht zu liefern vermag, und die nur in Deutschland noch in gleich guter Beschaffenheit hergestellt werden, ferner von Maschinen zum automatisch arbeitenden, speciell für Massenfabrikation eingerichteten Betrieb. Darin sind wir noch zurück, aber es wird glücklicher Weise wenigstens bekannt, daß bedeutende deutsche Industrielle, nach Erwerb neuerer Patente, damit beginnen, gleich gute Werkzeugmaschinen, wie Maschinen für automatischen Betrieb zur Herstellung von Massenartikeln zu liefern. Bei dem bevorstehenden Concurrenzkampfe sind aber jedenfalls die deutschen Stahlindustriellen auf ein einheitliches Vorgehen angewiesen, um dem von außen eingebrochenen Gegner mit Erfolg die Stirne bieten und das Feld behaupten zu können. Dazu muß dann noch einiges Andere treten: Wenn man sich z. B. vergegenwärtigt, daß die Seefrachten von den amerikanischen Häfen nach den Hansastädten billiger sind, als die Eisenbahnfrachten für Stahlfabrikate etwa von Ruhrort und Dortmund nach den verschiedenen deutschen Handelscentren, so wird es klar, daß unsere heimische Industrie einer Herabsetzung der Eisenbahntarife und des von mancher Seite so heftig bekämpften Ausbaues des deutschen Canalnetzes dringend bedarf, um die amerikanische Stahlinvasion halbwegs gewappnet erwarten zu können.

Deutschland.

—* **Kammerdiener-Publicistik.** Scharf aber treffend äußert sich heute die Berliner „Tägl. Rundschau" über den auch von uns schon verurtheilten Handel, den Dr. Moritz Busch mit seinen Bismarck-Erinnerungen treibt. Das Blatt schreibt:

An und für sich wäre ja nichts dagegen einzuwenden, daß das Volk Art und Wesen seiner großen Männer aus intimeren Mittheilungen ihrer Umgebung kennen lernt. Fürst Bismarck hat selbst nie etwas dagegen einzuwenden gehabt; er hat sich in dem berechtigten Selbstbewußtsein seiner genialen Persönlichkeit in vertrauten Gesprächen zwanglos auch gegen Männer ausgesprochen, von denen er wußte, daß sie diese ganz persönlich gefärbten und häufig aus der Augenblicksstimmung entstandenen Aeußerungen an die Oeffentlichkeit bringen würden. In der Voraussetzung, bei einem erfahrenen Journalisten und langjährigen Vertrauten einiges Verständniß und Unterscheidungsvermögen annehmen zu können, hat auch wohl Fürst Bismarck seinerzeit Herrn Busch so etwas wie eine Ermächtigung ertheilt, nach seinem Tode Erinnerungen an ihn zu veröffentlichen. Dieses Vertrauen des Fürsten ist schmählich getäuscht worden. Wenn es allerdings einem großen Mann nicht erwünscht sein kann, dem Volk immer nur im Frack oder Waffenrock zu erscheinen, und er selbst sich ganz gern im Hausrock zeigt, so ist ein Anderer darum noch nicht berechtigt, sein Bild im Nachtzeug auszustellen. Anders aber kann man das Verfahren von Dr. Busch kaum bezeichnen... In dieser pietätlosen und ruchlosen Weise verfährt Busch mit dem Fürsten Bismarck, nachdem dieser kaum die Augen geschlossen. Die drastische Ausdrucksweise, die scharfen Sarkasmen der kraftvollen Persönlichkeit Bismarcks sind bekannt; der Gegenstand dieser gelegentlich aufgesammelten Bemerkungen und Stimmungsbrocken sind, wie es bei Bismarcks Stellung natürlich war, hochgestellte und bekannte Persönlichkeiten der Zeit. Die Folge davon ist, daß diese Mittheilungen eine Unsumme von Gehässigkeiten erzeugen müssen, durch die das Andenken Bismarcks gefälscht und allen Feinden unseres Staates und unserer Gesellschaft eine innige Freude bereitet wird. Unsere heimischen Bismarckfeinde schwelgen darin ebenso wie die Engländer und Franzosen, in deren Presse schmachvollerweise diese Beschimpfung des größten deutschen Mannes unserer Zeit von einem deutschen Landsmann vollführt ist... Darum haben wir für diese Art von Veröffentlichungen neben dem Ausdruck einer gründlichen Verachtung nur eine Bezeichnung: — Kammerdiener-Publicistik!"

—* **Der ambulante Gerichtsstand der Presse** hat wieder einmal eine hübsche Beleuchtung erhalten, die sich zu weiterer Verwerthung bei Gelegenheit der Besprechung im Reichstage eignen wird, weil sich da zeigt, wie leicht es zu machen ist, einen Redacteur in ganz Deutschland packen zu können. Der Redacteur des „Regensburger Anzeigers" sollte, wie die „Germania" erfährt, in Altenburg gepackt werden. Um nun zu beweisen, daß das genannte Blatt dort „verbreitet" ist, abonnirte der Kläger bei der Post und

350. Jubelfeier der Königl. Capelle.

II.

Will man aber ein Bild haben von der Entwickelung der Capelle, so muß man von den historischen Details absehen, wenn man ein kurzes Zeitungsreferat und nicht, wie Fürstenau, ein Buch schreiben will. Die Details zersplittern das Interesse.

Die erste Periode der Capelle, oder richtiger „der Cantorei", trägt die Perrücke jener Zeiten, da das bürgerliche Leben sich gemächlicher und feierlicher vollzog als jetzt. Man hatte Muße, sich Zöpfe zu drehen, Gamaschen zu knöpfen und im Verkehr mit der „Behörde" hatten die Cantores vor 350 Jahren nur ihre Gehaltthaler und Groschen, der Kleiderordnung gemäß Gewandgelder, Holzlieferung und Wein oder Bierquantitäten als Nebeneinkünfte zu erstreiten. Die Chronik wimmelt von solchen Kleinlichkeiten. Aber dabei wurde strengstens geübt und die Gesangfertigkeit hat ohne Zweifel die unsere übertroffen. Ihr einförmiges Leben ließ ihnen Zeit zum Studiren. „Sie sollen", heißt es urkundlich, „in unserer Hofstuben gleich anderem Hofgesinde mit essen und trinken nottdürftiglich" usw.

Nach und nach bildete sich neben dem figurirten Gesang die Instrumentalkunst heraus. War jeder Sänger gehalten, ein Instrument zu erlernen, so war doch keineswegs die jetzige Gruppirung der Instrumente zu einem Orchester bekannt. Man spielte Zinken, Laute, dann Flöte, dann Viola da Gamba (Kniegeige) und begleitete zum Gesang, zu welchem bis 1625 weder Weiberstimmen noch Castraten zugelassen waren. Diese Letzteren kamen durch den italienischen Einfluß erst im 17. Jahrhundert zur Verwendung. An Geld bezogen 1548 die Sänger und der Capellmeister Jeder 40 Gulden Jahresgage, die Knaben 10 Groschen. Aber schon 1555 betrug der Cantorei-Etat 3622 Gulden, wobei zuerst „Welsche Instrumentisten in der Musica" aufgeführt erscheinen. Diese standen höher im Lohne, bis 228 Gulden Gehalt.

Es kommt nun eine Reihe von Jahrzehnten, in denen auf die ersten Gründer die Fürsten Christian I. und Christian II. (1586 bis 1611) folgten, die Sachen langsam fortschritten, aber nicht generell geändert erscheinen. Die Kriegszeiten führten zu Einschränkungen, aber immerhin blieb der Etat etwa auf 6000 Gulden. Interessant ist aus 1593 die Beschreibung der „eigenen wohlverwahrten Instrumente". Genannt sind kleine und Quart-Posaunen, Kniegeigen (12), gerade Hörner (11), Schalmeien (9), Flöten, Geigen usw. Unter Johann Georg fiel — es war Sachsens schwerste Zeit — der Etat herab auf 4467 Gulden. Aber die Musik machte einen Haupttreffer: der geniale Heinrich Schütz wurde kursächsischer Capellmeister, und 55 Jahre lang führte er die Tonkunst treulich empor und bis heute sind seine oratorischen Werke berühmt, seine „Sieben Worte des Erlösers" noch jetzt öfter ausgeführt.

Das Wichtigste aber war die Ausgestaltung der Capellmusik für den „Theaterdienst", waren die ersten Opern, zuerst Schäfer- und Singspiele, dann große Ausstattungswerke. Sie fallen freilich erst in die Endzeit von Schützens Wirken. Aber immerhin darf man die Zeit vom Prager Frieden bis zum 30jährigen Kriege als eine Blüthe der Musik in Dresden bezeichnen. Die erste erwähnte Oper war Schützens „Daphne", von der keine Spur mehr vorhanden ist. An großen Ballets erschienen „Paris und Helena", „das Ballet der Glückseligkeit" (von den Mitgliedern des Hofes selbst dargestellt und „auf itzige newe Art in deutsche Verse gesetzt, aber auf Italienische Manier componiret"). Johann George II., III. und IV. regierten von 1656—1694, also bis Ende des 17. Jahrhunderts. Auf 25 800 Reichsthaler stiegen die Musik-Ausgaben des Hofes. Capellmeister Albrici bezog 1000 Thaler Gehalt, Marziani, erster Violinist 700 Thaler. Die Messen und Kirchenstücke wurden den Musikern durch Gratificationen besonders bezahlt.

Von da ab darf man die neuere Zeit datiren: Friedrich August I. und II. (1694—1763) treten in die Bildfläche. Unter dem erstgenannten Fürsten, „August dem Starken", der zum Katholicismus übertrat und die Krone Polens erwarb, stieg der Luxus der Dresdner Hoffeste ins Ungeheuerliche. Märchenhaft klingen die Erzählungen von Aufführungen, bei welchen tausend Acteurs, Armeen von Mohren, Türken und Elephanten mitwirkten. „Il caro Lassone" Hasse nützte die Stimmung des Fürsten und wußte die Musik auch äußerlich in die höchste Achtung zu setzen. 1711 bestand die Königl. Capelle aus 35 Musici ohne die Sänger und von da ab sind ziemlich alle Instrumente unseres heutigen Orchesters im Dienste vertreten, auch Waldhorn, Fagott, Oboe, Trompeten und Pauken wurden von Hofmusikern gespielt, die nicht zur Königl. Capelle gehörten. Die Thiorbe und die Arciliuto (Lauten) waren stehend im Orchester vertreten, die Clarinette noch nicht.

Unter den Künstlernamen sind viele welschen Ursprunges, aber auch viele deutsche. Die intime Vorliebe für das Sonnenland der Kunst, Italien, führte gerade damals zur Begründung einer besonderen „italienischen Oper", welcher 1717 erstmalig ein „Intendant" (... sur Intendence de la musique) vorgesetzt wurde. Heinichen, Pisendel, Volumier, Ristori, Hebenstreit, Pezold, Quanz, Veracim, Prätorius, Rossi, Zelenka sind Namen, die in der allgemeinen Kunst-Geschichte als Virtuosen ihres Instrumentes hohen Credit genossen.

Unter Friedrich August III. erreichte der Ruf des Theaters und der Capelle die Höhe und seiner Regierung war es vorbehalten, „eine rein deutsche Oper zu eröffnen", zu deren Einrichtung kein Geringerer als Carl Maria von Weber berufen ward. Weber und Marschner! Man möchte sagen: wir sind in der Gegenwart angekommen, denn wenn auch achtzig Jahre, fast ein Jahrhundert, seitdem verflossen sind, so ist doch die damals aufgegangene Seele der Musik noch heute das Höchste, was wir kennen. Unter Friedrich August II. (1836—1854) trat R. Wagner als Schlußstein in das stolze Gewölbe, aber geändert hat er die Richtung nicht, sondern er hat sie fortgeführt. An den großen Vorbildern Haydn, Gluck, Mozart und Beethoven war Weber erstarkt. Er führte aber zu der absoluten Kunstherrlichkeit dieser Klassiker die Volksthümlichkeit in die Tonkunst ein. Sein unvergleichlicher „Freischütz" ist ein Compendium von tiefempfundenen Volksliedweisen, welche die Herzen der Hörer mehr bewegten und entzückten, als je etwas zuvor. Der arme reiche deutsche Tonpoet, der von den Intriguen der Italiener beinahe erstickt worden wäre, und den in der Lebensfreudigkeit nur die deutschfühlende Prinzeß Amalie und die wunderbare Musikalische Capelle erhielten, bildet die innigste Berührung des Volkes mit der Kunst. Weber, Marschner und Wagner waren Dresdner — darf die Capelle stolz sein auf ihre Geschichte? Was war aus ihr von 1548, aus der „Cantorei" geworden, bis 1816! Niemand hat es schöner anerkannt als Richard der Große, der von 1843 bis 1849 in seiner „Königlich Sächsischen Capelle" die Ideale verkörpert hörte, die er in göttlicher Phantasie empfangen. „Kinder", sagte er am 2. Juni 1846, „wer spielt mir meinen „Tannhäuser" so wie Ihr!"

Sehen wir uns den Stammbaum der drei Herrlichsten an. Sechs Dirigenten wirkten von 1548 bis 1615, wo Heinrich Schütz beginnt. Vinc. Albrici wirkte um 1654, Grua 1692, A. Lotti 1717, André und Veracini und Ristori bis 1750, dann tritt Hasse auf den Plan, Zelenka und N. Porpora und um 1764 Joh. Gottl. Naumann und 1778 J. Schuster. Fürwahr, eine Reihe stolzer Namen. Das neue 19. Jahrhundert eröffnet Paër. Während bis Naumann und Schuster

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-18980922/1